

AFRICAN GEOGRAPHIC

■ Fabrikzeitung Nr. 262, Juni/Juli 2010, 29. Jahrgang





BRILLER ET S'ENVOLE

ASTRID S. KLEIN* ÜBER FASHION IN KINSHASA

Flugzeug Brüssel-Kinshasa Februar 2005

Flug von Brüssel nach Kinshasa. Kurz vor Kinshasa bereiten sich die Passagiere auf die Landung vor. Einige Kongolesen in ausgefallenen Designeroutfits kümmern sich um ihre Garderobe. Sie sind mir schon längere Zeit aufgefallen. Ich bin neugierig. Ein junger Mann in einem eleganten schwarzen Ensemble geht im schmalen Gang an meinem Sitz vorbei. Er trägt einen Tropenhelm aus schwarzem, schimmerndem Satin. Später erzählen mir Lambert, Hubert und Mamie, die Freunde aus Kinshasa, von den «Mikiliste», den Kongolesen, die nach Europa fahren, und ich beginne mich für die Sapeure zu interessieren.

La musique du anti-héros Paris, April 2006

Achille Ngyoé¹ hat zugesagt. Wir treffen uns zu einem Gespräch. In Französisch. Ich werde nervös. Falsch verstanden oder falsch ausgesprochen, das kann schnell passieren. Sich mit einem Schriftsteller auch noch in einer Fremdsprache unterhalten. Ein Literat der den ganzen Tag Wörter dreht und wendet. Der sagt, dass er nichts liest, um seine Sprache nicht zu beeinflussen. Der in seinen Kriminalromanen, seinen «Romans Noirs», den Anti-Helden eine Stimme gibt. Jenen, deren Lebenswege von der Tragödie des Kongos gezeichnet sind. Ein Gespräch mit Ngyoé, der geboren wurde, als Kongo-Kinshasa noch eine belgische Kolonie war und der einen grossen Teil der kongolischen Musikgeschichte miterlebt hat.

– Ich würde gern mehr über die Sapeure erfahren. Ich habe gelesen, dass die SAPE unter der Diktatur Mobutus eine Art Gegenkultur der Jugend war...

– Taratata! Schauen Sie. Als der Gitarrist Franco Luamba-Makiadi 1956 die Band «O.K. Jazz» gründet, schlägt er sich durch sein siebzehntes Lebensjahr und hat ein gutes Auskommen.

Als Zeichen für seinen materiellen Wohlstand in einer Zeit, in der die Mittelklasse sich gerade mal ein Fahrrad leisten kann, fährt er eine Vespa. Mein Vater konnte dem jungen Franco trotz seines Diploms und seiner Berufserfah-

rung als Maschinenschlosser bei weitem nicht das Wasser reichen. Das Paradoxe an der Situation: Die Musik wird zu der Zeit als Gewerbe der Versager und Banditen betrachtet; Begriffe, die im elitären Kolonialregime sicher aufgebraucht wurden, jedoch gängig waren, um Randgruppen aller Art zu bezeichnen (Hanfräucher, Analphabeten, Arbeitslose, etc.), was die meisten der Musiker ja auch sind. Mit siebzehn Jahren kleidete Franco sich also bereits nach dem neuesten Chic.

Zu Beginn der sechziger Jahre konkurriert die Gruppe von Joseph Kabasélé «Grand Kallé», die «African-Jazz Band», auf der Bühne und dem Plattenmarkt mit Francos Gruppe «O.K. Jazz». Damit ist die Rivalität noch nicht beendet, zumal ihr Publikum, beim einen als intellektuelle und beim anderen als einfaches Volk charakterisiert, ebenfalls Partei für das jeweilige Lager ergreift. Die Fangemeinden umschwirren diese herausragenden Bands: «Bana Amida», «Bana Ajès», «Bana La Mode», etc. Sie tanzen nonstop, um die Konzerte ihrer Favoriten anzuziehen, glänzen durch ihr «molato» (den Chic ihrer Kleidung auf Lingala) ganz so wie sich die Gläubigen einer Gemeinde für die Messe am Sonntagmorgen in Schale werfen. Die Mitglieder dieser Fanclubs liefern sich einen erbarmungslosen Konkurrenzkampf.

Sie kaufen jeweils Stoffe nach dem letzten Schrei und vertrauen sie den besten Schneidern der Stadt an,

wobei sie ihnen genaue Anweisungen für den Schnitt geben. Durch diesen Konkurrenzkampf machen sie Mode, die zu einem Muss für jede einfache Frau in Kinshasa wird. 1965 findet in der Musikszene mit dem Aufblühen unabhängiger Tanzclubs eine Demokratisierung statt. In diesen Clubs, die unter dem Namen «jeunes premiers» auch in Brazzaville florieren, schliessen sich Dandys in Schlaghosen und Hemden mit hochgestellten Kragen zusammen, die «nach Biskuit duften», also parfümiert sind.

Die Fanclubs lassen ihre Kleidung von jungen Schneidern wie William Nurumbi, Lajos Tail, Le Petit Prince, etc. anfertigen. Diese Schneider kreieren übrigens im Laufe der

nächsten zehn Jahre einzigartige Bühnenoutfits für die Showmen aus Kinshasa und ihre Gruppen, Tänzer und Tänzerinnen inbegriffen.

Ich bezweifle, dass es zu einem Ausbruch der Gegenkultur würde, sich einbeimisch zu kleiden.

Ausser vielleicht, dass die Abacost des belgischen Schneiders Arzoni, in denen sich die Barone des Mobutismus aufplusterten und die in Brüssel zu horrenden Preisen verkauft wurden, für unerschöpflich waren. Der Abacost – das Wort bedeutet «à bas le costume» (runter mit dem westlichen Anzug) – ist eine Kopie von Maos Jacke, von den Schneidern in Kinshasa perfektioniert! Unter dem Einparteienregime engagierte der Propagandaapparat die populären Bands, um die Massen in die Städten zu locken. Es war also nicht Mobutu, der das Stadion füllte, sondern es waren diese Bands, die in der Folge ihre Gage erhöhten. Ergebnis: die Partei schulf ihre eigenen «groupes choe d'animation» in afrikanisches Tuch gehüllt, das mit dem Bildnis des «Gründer-Präsidenten» oder seiner Frau bedruckt war.

Papa Wemba [Internationaler Star der kongolischen Musik, der sich als König der SAPE (d. Red.] ist nicht der Gründer der SAPE. Man muss jedoch zugeben, dass er sich darauf beruft und dass er ihr bekanntester Repräsentant ist.

In Paris posierten die Sapeure in der ersten Hälfte der 1980er Jahre entweder vor «Les Chaînes» («den Ketten»), die das Überqueren der Place de la République ausserhalb der Fussgängerstreifen verhindern sollten, oder in der Gegend der Metro Stationburg-Saint-Denis. Die Kehrseite der Medaille: Um sich luxuriöser zu kleiden, als seine Mittel erlaubten, stahl der einfache Sapeur, in der Regel ein junger arbeitsloser Mann oder eine junge arbeitslose Frau, Waren, um sie wiederzerverkaufen und so die erforderliche Summe für den Erwerb des Traumstücks zusammenzubekommen. Nicht gerade ein Rahmesblatt!

– Erfinden die Sapeure mit ihrer Kleidung und ihrem Stil sich selbst? – Es ist nichts Erfinderrisches dabei, sich

mit Konfektionskleidung auszustaffieren, wenn es einem die Haare vom Kopf frisst. Kurz gesagt, die Annäher des Kongos geben viel Geld für Kleider, Schmuck, Schuhe und andere Accessoires aus. Ich glaube, dass es sich da um die Reaktion der Armen handelt, die gleiche Reaktion, aus der heraus ein Monsieur, der mit einem Amt betraut wurde, am Ende oft mit der Kasse verschwindet. Wenn ein Armer auf einen gut gedeckten Tisch stösst, würde er am liebsten gleich alles verschlingen, obwohl ein Stück Brot reichen würde, um ihn satt zu machen. Für mich verdrängen die Leute, die ihren Notgroschen für Prozedereien auf den Kopf hauen, ihre bescheidene Herkunft oder drücken damit den Komplex des Armen aus. Es gibt bessere und weniger kostspielige Wege, um zu zeigen, dass man existiert.

Papa Wemba brauchte kein «kompliziertes Gewand», ein Supergewand, mit dem sich Jo Balard, der König der SAPE der achtziger Jahre, schmickelte, um auf der internationalen Bühne Karriere zu machen. Wenn er «Kuru yaka» («Der Reife» Titel einer CD von Papa Wemba d. Red.] genannt wird, dann aufgrund seines Talents. Und wegen nichts anderem.

– Achille Ngyoé, Herzlichen Dank für das Gespräch. *(Aus dem Französischen von Katarina Grün.)*

Jaune Papaye Paris, April 2006

Gelb wie Papaya

Nach meinem Gespräch mit Achille Ngyoé recherchiere ich weiter über die kongolischen Sapeure und die Dandys des Bakongo, Bewegung, die ihren Anfang in den 1970er Jahren in beiden Staaten des Kongos nahmen, der heutigen Demokratische Republik Kongo (Hauptstadt Kinshasa) und der Republik Kongo (Hauptstadt Brazzaville) und die in den 1980ern vor allem durch Musiker wie Papa Wemba und Jo Balard international in Erscheinung traten.

Die SAPE bestand fast nur aus jungen kongolischen Männern. Sie kleideten sich mit exklusiver japanischer und europäischer Designmode, zeigten sich nach bestimmten Regeln damit (La danse des griffes – Der Tanz der Labels) und lieferten sich untereinander Wettkämpfe. In «Au coeur de la Sape – Mœurs et aventures de Congolais à Paris» (Im Herzen der SAPE – Sitten und Abenteuer der Kongolesen in Paris) untersucht der Autor Justin-Daniel Gandoulou diese Bewegung des Dandyismus sehr gründlich. Da die Sapeure ein eigenes Wertesystem ihren extravaganten Stil betreffend entwickelten, spricht Gandoulou von einer Subkultur. Sie orientierte sich an einem dominanten System materieller Werte, wie es von der Figur des «Grand Monsieur» der kongolischen Gesellschaft repräsentiert wurde. In einer übertriebenen Imitation des äusseren Scheins von Erfolg kehrten die Sapeure die allgemeine soziale Hierarchie in einer skandalösen Fiktion um, die den inneren Regeln der SAPE folgte. Ohne Ausbildung, Studium oder Vermögen, zeichneten sie sich nur durch ihre

exklusive äussere Erscheinung, ihre Rituale und ihre «erfolgreiche» Reise nach Europa aus. Diese Reise nach Europa beschreibt J.-D. Gandoulou als Initiation der jungen Sapeure.

Paris, Mekka der internationalen Mode und Paradies, war dabei das Ziel der «Aventures», der jungen Sapeure, die sich in die Emigration, in das «Abenteurer», begaben.

Um ein strahlender «Parisien» zu werden, musste man sich während seines Abenteuers in Europa eine Kollektion obligatorischer Haute Couture Kleidung beschaffen. Egal mit welchen Mitteln. Nur damit konnte man als erfolgreicher «Parisien» nach Kinshasa oder Brazzaville zu Besuch fahren und in der Hierarchie aufsteigen. An eine triumphale Rückkehr war erst dann zu denken, sobald die Ausstattung mit dem sich Jo Balard, der König der SAPE der achtziger Jahre, schmickelte, um auf der internationalen Bühne Karriere zu machen. Wenn er «Kuru yaka» («Der Reife» Titel einer CD von Papa Wemba d. Red.] genannt wird, dann aufgrund seines Talents. Und wegen nichts anderem.

– Achille Ngyoé, Herzlichen Dank für das Gespräch. *(Aus dem Französischen von Katarina Grün.)*

Um nicht als «Null» dazustehen, musste man schon beim ersten Mal entsprechend gekleidet dort auftauchen. Am besten schickten einem Freunde, die schon in Paris waren, gegen Bezahlung die passende Kleidung nach Brazzaville oder Kinshasa, bevor man seine Reise antrat. So war man für seine Ankunft in Paris und die erste Beurteilung durch die Parisiens gewappnet.

In Gandoulous Buch zählt ein junger Sapeur auf, was die Ausstattung umfassen musste, um ein Parisien werden zu können: J.-M. Weston Schuhe oder Capo Bianco, einen Anzug aus Gabardine, auch Hülle oder la Gaba genannt, einen Anzug aus Leder, einen Pelzmantel, einen Anzug aus Leinen, einen Anzug aus Daim. Die bevorzugten Marken waren:

Armani, Cavalli, Valentino-Uomo, Hechter, Torrente, Yamamoto, Versace, Dolce-Gabana, Yves Saint Laurent.

Zum Erscheinungsbild eines Parisien gehörte sein «Tint «jaune papaye» – gelb wie eine Papaya». Dafür bleichte man die Haut mit schädlichen Chemikalien. Ebenso war es wichtig, einen bestimmten, aktuellen Haarschnitt zu tragen, glatt restiert zu sein und sich teuer zu parfümieren. Die Männer sollten einen kleinen Bauch haben, also wohlgenährt sein, wie ältere, gut situierte Herren der geborenen

kongolischen Gesellschaft. Im städtischen Alltag in Paris suchten sich die Sapeure Gelegenheiten, um ihren Ritualen und ihrem Exhibitionismus nachgehen zu können. Man präsentiert sich und seine extravagante Kleidung in eleganter Umgebung wie den Champs-Élysées oder der Place Vendôme, bei Konzerten wichtiger Bands, die «schnell zu -Defies» wurden, in speziellen Nachtclubs und an Orten, die Treffpunkten von Jugendlichen zu Hause ähnlich waren, wie «Les Chaînes». Soziale Ereignisse der kongolischen Gemeinschaft in Paris, Hochzeiten, Tufen und Beerdigungen, dienten ebenso der Selbstinszenierung.

¹Achille F. Ngyoé, Schriftsteller und Journalist aus Kongo-Kinshasa, lebt in Paris. Er hat als erster afrikanischer Autor aus einem Land südlich der Sahara in der Série Noire bei Gallimard veröffentlicht. Im Kinshasa der 1960er und 1970er Jahre war er Chronist der kongolischen Musik und hat als Kulturjournalist das kongolische Comic-Magazin «jeunes pour jeunes» herausgegeben.

Buchtitel: Kin-la-Joie Kin-la-Folie, 1993; Agence Black Bafoussa, 1996; Yaba Terminus, 1999; Ballet noir à Château-rouge, 2001.

** Auszug aus dem Text «Briller et s'envoler» von Astrid S. Klein, der die gleichnamige künstlerische Recherche begleitet. Erschienen in «Les Histories Communes» 2007, Künstlerhaus Stuttgart*

Astrid S. Klein, Stuttgart/Paris ist Bildende Künstlerin. Im Zentrum ihres langjährigen Kunstprojektes «Briller et s'envoler», dass sie 2005 zwischen Kinshasa und Paris begonnen hat, untersucht Astrid S. Klein den fließenden Charakter von Identitäten in der globalisierten Gegenwart und Prozesse der Re-Invention des Selbst in urbanen Kulturen des afrikanischen Kontinents und Europas.

HELVETIA IN SUBSAHARA

VON PHILIPPE KROPP

Die ganze Welt will Rohstoffe aus Afrika, auch die offizielle Schweiz. Ihr fehlt allerdings eine klare Strategie. Die Schweizer Multis sind hingegen traditionell gut im Geschäft.

Subsahara-Afrika oder -Afrika südlich der Sahara lautet die politisch korrekte Bezeichnung für jenen Teil des afrikanischen Kontinents, der früher kurzzerhand Schwarzafrika genannt wurde. Zusammengefasst werden mit dem Ausdruck über 50 Länder.

In vielen dieser Länder decken sich die Interessen der politischen Schweiz mit jenen der Schweizer Wirtschaft. Ausländische Märkte sichern Arbeitsplätze in der Schweiz, Schweizer Firmen importieren wichtige Rohstoffe wie Öl aus Angola oder Nigeria und garantieren damit die wirtschaftliche Landesversorgung.

Nigerianisches Öl

Nigeria ist der viertgrösste Lieferant von Rohöl an die Schweiz und damit wichtiger als Algerien oder Russland. Und Öl, das an der afrikanischen Westküste gefördert wird, braucht keine Pipeline sondern fährt im Tanker nach Europa – ohne Bedrohung durch Piraten.

Die globale Wirtschaft interessiert sich für Rohstoffe aus Afrika, zum Beispiel Diamanten, Gold, Platin, Zinn, Nickel, Kobalt, Uran, Kaffee, Kakao, Tee oder

auch Blumen. Subsahara-Afrika gilt aber auch als Markt: Die Schweiz verkaufte 2009 dorthin vor allem Pharma- und Chemieprodukte, Maschinen und Optiken im Wert von über 1.5 Milliarden Franken. Mit Abstand wichtigster Handelspartner ist Südafrika (siehe Kasten).

Chinesischer Weckerl

Afrika ist Rohstofflieferant und Markt gleichzeitig, das hat China verstanden und mischt seit einigen Jahren die Geschäfte auf: Die rohstoffhungrige chinesische Wirtschaft zahlt hohe Preise, kauft gleichzeitig eigene Produkte in Afrika und schafft mit Finanzierung und Bau riesiger Infrastrukturprojekte politischen Goodwill. China ist heute der grösste ausländische Investor in Afrika – ohne Fragen nach Menschenrechten zu stellen.

«Das chinesische Engagement hat die postkoloniale Ordnung verändert und die internationalen Akteure gezwungen, sich neu zu positionieren», sagt Didier Péclard vom Friedensforschungsinstitut swisspeace. So fehle es der politischen Schweiz an einer langfristigen Strategie, trotz ihrer Pionierrolle in der Entwicklungszusammenarbeit seit den 1960er-Jahren. Zu lange habe man nur das ländliche Afrika gesehen, obwohl seit Jahren die Verstärkerung stark zunehme. «Die Herausforderung ist es, sich an diese neuen Bedingungen anzupassen», sagt Péclard.

Schweizer Grossfirmen wie Nestlé, Novartis, Roche, SGS oder Barry Callebaut hingegen halten dort starke Positionen, wo sie «Business Opportunities» ausmachen. Aber auch KMU sollen neuerdings Fuss fassen. Das Staatssekretariat für Wirtschaft SECO fördert seit 2008 ein Investitionsprogramm in Ghana und Madagaskar.

Afrika in der Schweiz

Die laufende Polemik um Asylbewerber aus Nigeria nach dem Tod des nigerianischen Ausschaffungshäftlings Alex Uzawulu im Frühjahr 2010 verweist auf die innenpolitische Dimension dieser Weltregion. «Der Migrationsschutz aus Subsahara-Afrika auf die Schweiz ist gross», hält die Regierung im Ausserpolitischen Bericht 2009 fest. Gleichzeitig setzen rechte Parteien im Parlament die Entwicklungszusammenarbeit immer stärker unter Druck. Politische Konsequenz wäre Ausschaffungen statt Armutsbekämpfung in den afrikanischen Ländern. Auch die Piratengriffe vor Somalia zeigen, dass die politische Schweiz beim Handel in Afrika keine klare Linie findet. Die Antwort der EU auf die Angriffe war die Militäroperation Atalanta, das Schweizer Parlament wollte von einer Beteiligung aber nichts wissen. Die Schweiz überlässt es anderen Nationen, die Seewege der eigenen Hochseeflotte am Horn von Afrika zu schützen.

STRATEGISCHER PARTNER SÜDAFRIKA

Der mit Abstand wichtigste Handelspartner der Schweiz in Subsahara-Afrika ist Südafrika: 2009 haben Schweizer Firmen Waren im Wert von 670 Millionen Franken exportiert.

Die starke Schweizer Präsenz hat Tradition – und ist eines der düsteren Kapitel der eidgenössischen Neutralitätspolitik. «Die Schweiz war ein Pfeiler der Apartheid und die Drehscheibe zur Umgehung der UNO-Sanktionen», sagt der Journalist und Südafrikakenner Jean-Michel Berthoud.

Viele grosse Schweizer Firmen unterhielten während der Rassentrennung Filialen am Kap, die drei Schweizer Grossbanken kauften zeitweise über die Hälfte des südafrikanischen Goldes. Schweizer Parlamentarier unterstützten das Apartheid-Regime, Militär und Geheimdienste kooperierten.

«Nach dem Ende der Apartheid 1994 hat die Schweizer Wirtschaft abgewartet und dann ihre alten Verbindungen reaktiviert», sagt Berthoud. Aufgearbeitet wurde dieses Kapitel teilweise in einem Nationalfondsprojekt, viele Firmenarchive blieben aber verschlossen. Auch in Südafrika will man lieber in die Zukunft schauen. Der südafrikanische Botschafter George H. Johannes sagte kürzlich im Interview mit swissinfo.ch: «Heute haben Südafrika und die Schweiz sehr gute Beziehungen. Die Schweiz ist unser fünfgrösster Handelspartner.»